

ist nicht übel. Er erzählt darin, wie er einen Abend bei Goethe zugebracht, was diesem Aufsatze hinreichendes Interesse verliehen haben würde, selbst wenn der Verfasser — wahrscheinlich bloß aus diesem Grunde — sich nicht veranlaßt gesehen hätte, einige spöttische Blicke auf die übrige Gesellschaft zu werfen. Am übelsten möchten solche angebracht seyn, wo sie den geistvollen Kösel — denn das ist ja sein Maler R. aus Berlin — treffen sollen. Ueberhaupt ist es etwas Uebles um solche Besuchshildungen. Man sollte denken, die geringste Art des Dankes für freundliche Aufnahme von Seiten eines berühmten oder unberühmten Mannes wäre wohl die, daß man die Ehren des Hauses ehrt, das Einen gastlich aufgenommen. Die Engländer haben nicht so Unrecht, wenn sie Schilderungen dieser Art, gleichviel, ob lobend oder tadelnd, als nicht „gentlemanlike“ bezeichnen. — In dem Aufsatz: „Von Pillnitz bis Sonnenstein,“ erzählt der Verfasser von seiner Reise durch die sächsische Schweiz, so wie von dem Besuch bei Dietz; in dem „Festtage am Rhein“ von der Enthüllung des Gutenbergmonuments, und wie er dort zum großen Schreck des eiligst aus Leibeskräften schellenden Präsidenten einen Toast auf die Pressfreiheit ausgebracht. Obgleich „hundert Zungen riefen, man möchte still seyn“ und den Verfasser weiter reden lassen, „so entschloß er sich doch nicht zu reden,“ sondern nur zu sagen: „Besorgen Sie nicht, meine Herren, ich möchte einen verrufenen politischen Toast ausbringen“ etc., und somit die Erschrockenen wieder zu kalmiren. Wie der Verfasser versichert, „muß er in öffentlichem Interesse diesen Vorfall erzählen, im Interesse jenes Festtages, an welchem die dem Tage selbst verwandte hochwichtige Angelegenheit ein Wort, wenn auch nur ein schwaches (!) finden mußte.“ Wir halten uns in unserm Privatinteresse verpflichtet, hinzuzufügen, daß, wären wir der Präsident gewesen, wir in der Ueberzeugung, daß das Fest trotz des Toasts ganz vergnüglich zu Ende gehen, und der alte Rhein ruhig in seinem Bette weiter fließen würde, dem Verfasser nicht das allergeringste Hinderniß bei Ausbringung sothaner Gesundheit in den Weg gelegt hätten. — In Beziehung auf den Eindruck, den das Wort des Verfassers gemacht, sagt derselbe:

„Auch das Schwächste war stark genug, die tiefste Gesinnung des Volkes in so würdigen Männern lebhaft hervorzurufen. — Vom Nachtsche aßen wir nur einige Krachmandeln.“

Die übrigen Aufsätze sind ziemlich farblos. — Den „die Russen in Deutschland“ anlangend, muß man mit der neuerlich erschienenen Bro-

schüre von Gretsck zusammenhalten, um ein Urtheil zu gewinnen.

E. v. Wachsmann.

Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale während meines Aufenthaltes im Kanton Zürich vom Jahre 1825 bis 1839, von J. Th. Scherr. St. Gallen, Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1840. 4 Hefte. (510 Seiten. gr. 8.)

Der Verfasser dieser Schrift ist der bekannte Scherr, welcher als Seminardirektor zu Zürich eine gänzliche Reform des dortigen Schulwesens herbeiführte und dadurch seinem Namen Ruhm und Achtung verschaffte. Wie es aber gar oft und gewiß am Meisten in kleinen Republiken der Fall ist, daß hervorragende Geister, die mit Kraft und Konsequenz Zustände, welche sich überlebt haben, und veraltete Einrichtungen, die keine Entwicklungskraft mehr in sich tragen, zweck- und zeitgemäß zu reformiren wissen, sich dadurch Berunglimpfungen aussetzen und sich neidische Verfolgungen zuziehen, so erfuhr dergleichen auch der Seminardirektor Scherr, als er durch seine Kenntnisse im pädagogischen Fache, durch seine rüstige Thätigkeit, und durch seinen frischen Geist das tiefgesunkene Schulwesen in der Schweiz bedeutend zu heben verstand. Freilich müssen sich solche mit ausgezeichneten Talenten begabte Männer hüten, daß sie über die ihnen angewiesene Sphäre hinausgehen oder daß sie Alles, was ihnen als ein Uebelstaud erscheint, verbessern und umgestalten wollen. Von diesem Fehler hat sich Scherr freilich nicht frei gehalten, denn er dehnte seine Thätigkeit auch über seinen eigentlichen Wirkungskreis, auf politische Dinge aus. Mochte er nun schon durch seine durchgreifenden Schulreformen manchen Feind gegen sich hervorgerufen haben, so mußte dieß noch viel mehr geschehen, sobald er auf die Seite einer politischen Partei übertrat und sogar seine Feinde oftmals durch launige und witzige Ergüsse herausforderte. Wir wollen hierbei nur auf seine Parodien, namentlich auf das Gedicht: Les adieux de Bertrand im 3. Hefte Seite 60 flg. aufmerksam machen. Was hat denn aber auch der Vorstand eines Seminars mit der Staatspolitik zu thun? Wir sind fest überzeugt, hätte sich Scherr von politischen Verirrungen frei zu erhalten gewußt und sich nur streng in seinem Amtskreise bewegt, so würden die elenden Verleumdungen, welche seine Feinde gegen ihn ausspieen, nicht in dem Maße ausgestoßen worden seyn, als es wirklich geschehen ist, und der schreckliche, von wildem Fanatismus hervorgerufene und am 6. September 1839 in Zürich verübte Frevel, ein Frevel,